wurden durch Rathbeschluß fünf Knödel für den Mann bestimmt. Das sind 20,000 Knödel, und da begreiflicherweise jetzt für die Hausfrauen weder Zeit, noch Stoff vorhanden war, eine andere Speisekarte für die Familie zu bestellen, und es schon in „einem Aufwaschen" ging, wurde auch die eingeborene Bevölkerung, 12,000 Einwohner, mit Knödeln bedacht, so daß die Knödelzahl am 9. Juli um 11 Uhr Vormittags von Fachmännern auf mindestens 70,000 Stück beziffert wird. Da ereignete sich ein hochaufregendes Schauspiel. Der Commandant des zweiten Detachements — Lieutenant Below — sprengte plötzlich in gestrecktem Galopp von dem unteren Ende der Stadt, wo er einquartiert war, durch die Stadt zur „Salle de Saxe," wo sein College, Lieutenant Limonius, eben gemächlich bei'm Frühstück saß, raunte ihm, ohne aus dem Sattel zu steigen, ein paar Worte zu, worauf der Andere nun rasch die Serviette weg- und ein Goldstück hinwarf, sich auf das Pferd schwang, und im Steigbügel stehend, sprengten Beide auf demselben Pferde zu der Mannschaft. Wenige Minuten später jagte die ganze feindliche Besatzung zum Thore hinaus, nur ein Korporal kehrte eilends zurück, um im Rathhause nochmals zu vermelden, daß die 4000 angesagten Preußen um Mittag eintreffen würden. Dieser Rückzug wurde veranlaßt durch das Gerücht, die Bayern seien im Anzuge. Die Bayern kamen nicht, und es ward Mittag, Vesper und Abend, und auch die signalisirten 4000 Preußen kamen nicht, deren Ankündigung nur eine Kriegsfinte war, um den 32 Mann in der fremden Stadt als sichere Deckung zu dienen. Und nun war all' das Fleisch gesotten, gedünstet und gebraten und mußte in diesen heißen Tagen doch rasch verzehrt werden. Auch waren noch die 70,000 Knödel da! Grieskn ödel, Mehlknödel, Erdäpfelknödel, Speckknödel, Knödel in jeglicher Gestalt und in allen Mundarten. Man aß sich krank an Knödeln, man verschenkte sie tonnenweise, aber sie nahmen kein Ende; eine Knödelausfuhr konnte doch nicht so schnell in's Werk gesetzt werden — dazu die ungünstigen Verkehrsverhältnisse, und Knödel konnte man auch nicht auf Lager halten. So schwammen Legionen unverdauter Knödel in stiller Nacht, vom Mondenschein romantisch verklärt, die Tepl hinab mit dem Wunsche ihrer Schöpferinnen: „Und wenn Du einen Preußen siehst, so sag', ich laß ihn grüßen." Der 9. Juli steht im Karlsbader Kalender als „Knödeltag" verzeichnet, als journee des dupes, und noch heute uzen unverschämte Bettler, wenn ihnen gesagt wird, daß nichts Eßbares mehr da sei: „Aber einen Knödel werden's doch haben." Wohl kamen dann noch Preußen, und zwar in beträchtlicher Zahl, nach Karlsbad: 500 Mann unter Major Winterfeld, dann wieder 300 Mann mit Hauptmann Kufferow (einem höchst gebildeten, liebenswürdigen Manne, der allabendlich mit uns im „Blauen Stern" zechte, später preußischer Resident in Hamburg wurde); dann der Stab der 14. Infanterie-Division unter General Münster, einem alten Stammgast der Sprudelstadt, dann noch Jäger, welche dem Bankier Oppenheim aus Köln ein Ständchen brachten. — aber in der Karlsbader Erinnerung leben doch nur die „32 Knödelpreußen" fort.

Unheimliche Gäste.

Drei Gutsbesitzer fuhren über Land. In ihrer Begleitung befand sich der Sohn des Einen, ein kleiner blasser Knabe. Mitten auf der Landstraße brach ein Rad ihres Wagens. Da ein Stellmacher nicht aufzutreiben war, und die Nacht hereinbrach, beschlossen sie, im Krug des nächsten Dorfes zu übernachten. So gut es anging, ließen sie von der Wirthin das einzige Fremdenzimmer zur Nacht herrichten und den Knaben zu Bett bringen. Sie selbst, die der Unfall und das damit verbundene Versäumniß mißmuthig und einsilbig gemacht hatten, forderten, da ihnen das vorgesetzte Bier auch nicht mundete, einen Kessel siedenden Wassers und Licht und begaben sich damit auf ihr Zimmer.—Die Kruggäste steckten über den ungewöhnlichen Besuch natürlich die Köpfe zusammen, tuschelten, vermutheten und argwöhnten, daß es mit den vornehmen Herren nicht geheuer wäre. Die Welt ist jetzt voll Mordgeschichten, und die Wirthin solle sich vorsehen, zumal ihr Mann in Geschäften abwesend sei.

Diese machte dazu zwar ein wichtiges, aber nicht angstvolles Gesicht. Erst, als der letzte Gast aus der Stube war, und die Fremden um Mitternacht noch einen Kessel Wasser und neues Licht verlangten, wurde sie bedenklich. Sie bereitete indeß das Bestellte, schickte die Magd damit hinauf und trug ihr auf, zu sehen, was die Herren in der Stube treiben. Diese ließen die Magd gar nicht in's Zimmer, sondern nahmen ihr Wasser und Licht durch die vorsichtig geöffnete Thürspalte ab. Das reizte natürlich die Neugier der Dorfschönen von Neuem. Zum Schein entfernte sie sich geräuschvoll, schlich wieder zur Thür und legte das Ohr an die Spalte um auf die Vorgänge im Zimmer zu lauschen. . . . . „Den Jungen 'raus!" hörte sie d'rinnen rufen. . . . . „Der kriegt Eins auf den Kopf!" . . . . . „Noch ein Schlag!" . . . . . „Ich werde stechen!" . . . Wie betäubt von dem Gehörten, drückt sie sich leise die Wand entlang und kommt leichenblaß zur Wirthin. „Fru," ruft sie mit zitternder Stimme, „se murden dat unschuldig Kind dörch Stäken und Slagen!"

„Wat seggst? Wer murdt in min Hus?"

„De gruglichen Frömm in de Frömmstuf!"

„Min Gott, min Gott, dat is unmäglich!"

. . . . . Damit waren sie schon auf dem oberen Flur, wo sie ein gräßliches Lachen empfing. „Ha, der mußte bluten," schrie plötzlich eine rauhe Stimme dazwischen, „Du hättest nicht schneiden sollen, dann hätten wir noch einen Stich gehabt!" eine andere. Dann folgte ein fürchterlicher Fluch und die erschütternde Bestätigung: „Er war schon todt bei'm dritten Stich!" Mit offenem Munde stand die Wirthin bei'm Anhören dieser Worte, ihre Hände falteten sich, die Lippen bewegten sich wie bei'm Gebet. Erst als es im Zimmer plötzlich ruhig wurde, kam sie zu sich, schloß die Flurthür doppelt zu, eilte hinunter und schickte die heulende Magd in's Dorf. Als diese nach einer langen Weile mit dem Ortsvorsteher, dem Gendarmen, dem Nachtwächter und mehreren Bauern, die der Lärm der Magd geweckt hatte, in's Haus kam, war die Wirthin und das Gesinde bereits in der Gaststube versammelt u. erzählten sich allerlei Grausenhaftes über den schrecklichen Vorfall. Man entschloß sich zum gemeinsamen Vorgang. Die herbeigeschafften Waffen und Laternen wurden vertheilt, der Gendarm ordnete die Colonne und, nachdem alle ihren Muth durch einen herzhaften Schluck Branntwein angefeuert hatten, ging's—der Gendarm mit blanker Waffe voran—die Stiege hinauf. Entschlossen öffnete er mit einem heftigen Druck die Thür.

. . . . . da saßen die Herren in Nachtkleidern bei einer angetrunkenen Cognacbowle um den Tisch und spielten Skat. Der Knabe schlief fest. Sein Papa sagte eben einen „Null ouvert" an.

Eine Charakterskizze des deutschen Kaisers.

Der bekannte englische Journalist Stead, früher Chefredakteur der „Pall Mall Gazette," jetzt Herausgeber der „Review of Reviews," veröffentlicht eine Charakterskizze Kaiser Wilhem's II., welche, obwohl im Allgemeinen von kurzsichtigem und beschränktem englischen Standpunkt geschrieben, doch Manches Bemerkenswerthe enthält. Eine etwas zweifelhafte Ehre thut Herr Stead dem Kaiser an, indem er ihn mit Lord Randolph Churchill vergleicht. „„Gleich Churchill, ist der Kaiser voll von Idee'n, Eigenartigkeit und Thatkraft, und erfüllt seine Umgebung in ähnlicher Weise mit einem Gefühle der Unbehaglichkeit ob seiner demnächstigen Entschlüsse; Niemand weiß, was er an Unerwartetem demnächst leisten wird. Während aber Churchill in vorübergehendem Unmuthe das Amt niederlegte und sich dadurch des auf die Länge der Zeit beruhigenden Zwanges der Verantwortlichkeit beraubte, sei der deutsche Kaiser lebenslänglich an seine Krone gefesselt und besitze darin ein milderndes und abtönendes Element, welches seinem Charakter schließlich Beständigkeit verleihen müsse."" Um diesen absurden Vergleich zu verstehen, muß man sich vor Augen halten, daß Stead ausschließlich für sein eigenes Publikum schreibt. Der Stock-Engländer aber ist so ungebildet-bornirt und so von sich eingebildet, daß er noch glaubt, was Wunder für eine Ehre dem deutschen Kaiser widerfährt, wenn er mit Lord Randolph, der jetzt als Börsenjobber und Minenspekulant in Süd-Afrika umherreist, verglichen wird. Sodann vergleicht Stead den Kaiser mit Napoleon I., mit welchem er das ausgeprägte Selbstbewußtsein gemein habe. „„Ihre Hauptregierungsgrundsätze seien dieselben; sie entsprechen dem „Stern-System" des Theater-Direktors, bei welchem sich Alles um eine einzige Persönlichkeit drehe. Nebenbuhler um den Thron duldeten sie nicht; sie zögen Minister unter zweiter Klasse den Männern ersten Ranges, die den Kaiser verdunkeln könnten, vor."" Man sieht, daß Herr Steard über Dinge urtheilt, von Denen er auch nicht den Schimmer eines Verständnisses besitzt. Herr Stead imputirt dem deutschen Kaiser, daß dieser den Fürsten Bismarck nur deshalb entlassen habe, weil derselbe „ein Mann ersten Ranges" ist. Herr Stead beweist hierdurch, daß er über die deutschen Verhältnisse mit einem durch Sachkenntniß nicht getrübten Blick schreibt. Einen besseren Griff thut Stead, indem er den Kaiser mit einem purpurgeborenen, aufregungssüchtigen Journalisten vergleicht."" Wahrscheinlich würde dieser Vergleich bei dem Kaiser, der sich gegen die Journalisten ausgesprochen, Anstoß erregen; trotzdem sei er der vorgeschrittenste Typus des modernen, beweglichen Journalisten, des Journalisten par excellence, natürlich so, wie er Herrn Stead vorschwebt. Beständig bestrebe er sich, seine Idee'n den Zeitgenossen einzuprägen, und zwar auf eine neue und packende Weise. Anfänglich habe er Fehlgriffe gethan, gleich dem jungen Redakteur, der Alles gesperrt drucken wolle; allmälig aber lerne er die Kunst zu wirken, ohne nach Effect zu haschen. Er besitze einen großen, journalistischen Instinkt, habe ein Auge auf die lebendige Aufgabe des Tages und befürchte stets, daß ihm ein Anderer zuvorkommen werde, und freue sich, wenn er die Aufmerksamkeit des Publikums zuerst gefesselt habe. Sein Styl sei journalistisch malerisch. Seit seiner Thronbesteigung habe er die meiste Zeit den Spezial-Correspondenten und Interviewer gespielt, und wie dem Journalisten Nichts verboten sei, so beschäftige er sich mit Allem und Jedem. Gleich den Journalisten sei er auch gleichgiltig gegen harte und unbewegliche Theorien und gebe sich, ganz gegen die Hofetikette, mit allen möglichen Leuten ab. Er sei eben der kaiserliche Journalist, der seine besonderen Eingebungen von oben empfange. Mit unerwartet großer Achtung spricht Stead — wir folgen einer Uebersetzung der „Köln. Ztg." — von dem göttlichen Rechte, welches Kaiser Wilhelm II. als Herrscher für sich beansprucht. „„Vor hundert Jahren verkündete die französische Revolution unter Donner und Blitz, daß das alte Königthum zu Grabe getragen sei. Ein volles Jahrhundert ist vorüber, seitdem Ludwig's XVI. Kopf unter der Guillotine fiel, und nun haben wir den deutschen Kaiser, der die Rückkehr der alten Aera ausruft, und zwar nicht als ein bleiches, zusammengeschrumpftes Gespenst, sondern als der leitende Faktor der ganzen europäischen Lage. Er ist kein Scheinherrscher, keiner der großen Souveraine des Mittelalters hat ernstlich versucht, die Rolle der irdischen Vorsehung zu spielen: „„Es giebt nur einen Herrscher, und Der bin ich."" In Heine's Schriften giebt es eine wunderbare Stelle, in welcher er beschreibt, wie er den Kaiser Napoleon zu Düsseldorf sah: „Ich sah ihn und auf seiner Stirn war geschrieben: Du sollst keine anderen Götter neben mir haben." Kaiser Wilhelm hielt am 4. Mai in Düsseldorf eine Rede, in der er sein Recht auf eine hervorragende Stellung in ähnlicher Weise betonte. Wie man sieht, hat Herr Stead, abgesehen von einigen witzigen Bemerkungen, den bizarresten Unsinn niedergeschrieben. (Berl. Tagbl.)

„Ja ick bin een Jefühlsmensch,

und so wat jreift mir an," mit diesen Worten begann der kürzlich wegen nächtlicher Ruhestörung vor das Gericht geladene Arbeiter Wilhelm Hännige seine Vertheidigungsrede.

Vors. (den Angeklagten unterbrechend): Sie sind doch nicht hierher gekommen, um uns mit sentimentalen Tiraden zu langweilen?

Angekl.: J Jott bewahre!— So eene —„ade" kenn ick ja nich eenmal. Ick bin blos hier uf de Anklagebank, weil ick von wegen den drei Märkern, de se mich von's Polizeipräsidium ufjebrummt, Berufung injelegt.

Vors.: Es wäre aber viel vernünftiger gewesen, Sie hätten sich mit der geringen Strafe zufrieden gegeben. Freigesprochen werden Sie doch kaum, da die Uebertretung nun einmal durch das Zeugniß des Schutzmannes festgestellt ist.

Angekl.: Ja, det is es eben, dat diese ollen Schutzleute immer als Zeujen vorjeladen sind. Wenn so Eener schwört, dann kann ja so een armet Luder wie unser Eener nie nich Recht kriejen.

Vors.: Sie glauben doch nicht, daß der Beamte mehr aussagt, als er mit gutem Gewissen vermag?

Angekl.: Ne, det sag' ick nich, aber et